

Käthe Kruse gilt bis heute als berühmteste Puppenmacherin aller Zeiten. Mit ihren Puppen schuf sie eine Weltmarke und schrieb ein typisch weibliches Stück deutscher Unternehmens- und Kulturgeschichte.

Gabriele Katz hat den umfangreichen persönlichen Nachlass von Käthe Kruse gesichtet und ausgewertet: Auf der Grundlage einer Fülle von Fotos, Briefen, Postkarten, Tagebuchaufzeichnungen und Notizen eröffnet sie den Blick auf das unkonventionelle und leidenschaftliche Leben von Käthe Kruse und zeichnet ihren Aufstieg von der Puppenmutter zur erfolgreichen Unternehmerin mit Weltruhm nach: »Man begegnet einem begabten und neugierigen Mädchen, einer ehrgeizigen jungen Frau, die gleichermaßen pragmatisch und romantisch, widerstandsfähig-zäh und hingebungsvoll ist; einer Frau, die die große Chance ihres Lebens erkennt und unbeirrt, gegen alle Widerstände, nutzt.«

Entstanden ist die facettenreiche Biografie einer außergewöhnlichen Frau – inspirierend bis heute und ein *Must-have* für alle Puppenliebhaber.

Gabriele Katz, geboren und aufgewachsen in Württemberg, studierte Kunstgeschichte, Geschichte und Germanistik in Tübingen und Berlin und promovierte in Kunstgeschichte. Sie lebt mit ihrem Mann südlich von Berlin und in der Nähe von Stuttgart. Das Interesse an der Geschichte weiblicher Lebenswege begleitet sie seit jeher, und sie hat bereits mehrere Bücher zu diesem Thema veröffentlicht.



Gabriele Katz

# Käthe Kruse

Ein Leben



ebersbach & simon





# Inhalt

Vorwort	9
1. Eine uneheliche Tochter	15
2. Die Schauspielerin	27
3. Die große Liebende	40
4. Ausgesetzt auf dem »Berge der Wahrheit«	54
5. Frau Professor macht Puppen	70
6. Entfremdung und neue Liebe	86
7. Tod und Trauer	100
8. Abschied und Neubeginn	114
9. »Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt«	131
Literaturverzeichnis	135
Danksagung	140



## Vorwort

Die Puppen von Käthe Kruse umgibt seit über 100 Jahren der Ruhm des kindgerechten Spielzeugs. Mit Katalogen, Postkarten, Bilderbüchern, Ausschneidebogen und Kalendern bewarb die Unternehmerin selbst ihre Produkte, schuf sie eine »Welt der Käthe Kruse«.

Unzählige Male hat sie sich und ihre Familie selbst fotografiert oder fotografieren lassen. Ihre Töchter Maria, Sofie und Hanne posierten mit der Puppe I, ihr Sohn Friedebald mit der nach ihm benannten Spielpuppe, Max, ihr Jüngster, mit Kinderschaufensterfiguren. Im Mittelpunkt ihrer Veröffentlichungen stand der um die Puppe I gewobene Mythos, ihre Entwicklung aus einem mit Kartoffel und Sand gefüllten Handtuch als Spielzeug für die Töchter.

Von der ersten Präsentation an wurde sie nicht müde, in Aufsätzen, Zeitungsartikeln und Interviews deren überragende Ästhetik und pädagogischen Wert zu preisen. Dabei konnte sich ihr meist gewollt naiver Ton im nächsten Satz offen und hart gegen die Konkurrenz richten. Zum Schutz ihrer Puppen erstritt sie zwei Präzedenzurteile.

Wer aber war die Frau hinter den Puppen? Auch darüber gab sie gerne Auskunft. In ihrer 1951 erschienenen Autobiografie *Das große Puppenspiel* setzt sie sich mit

Blick auf ihre Kundinnen und Kunden der deutschen Nachkriegszeit plaudernd über alle Schicksalsschläge hinweg, schildert ihr Leben voller Arbeit, Mühe und Verantwortung, als hätte es nur so und nicht anders verlaufen können. Als wäre ihr alles »im Schlafe zugefallen«, als hätte sie ihre Erfolge den gängigen Klischees über weibliches Tun folgend, mit den Waffen einer Frau erreicht; einem strahlenden Lächeln, einem freundlichen Wort.

Als Ehefrau des Berliner Bildhauers Max Kruse umgab natürlich auch sie selbst das Flair einer Künstlerin, und als Mutter von sieben Kindern war sie zur Puppenmutter geradezu prädestiniert. Die berühmte Käthe Kruse blieb der Welt so in Erinnerung, wie sie es ein Leben lang gewollt hatte: als immer Freundliche und Hilfsbereite, Arglose, als Frau an der Seite eines großen Mannes, als Ansprechpartnerin für Generationen von Puppenfreundinnen. Drei Erinnerungsbücher ihres Sohnes Max, des erfolgreichen Kinderbuchautors und Urmel-Erfinders, aus den Jahren 1986 bis 1996 entfalten den speziellen Zauber seiner Kindheit und Jugend. »Sie verleugnete nie, dass sie Schauspielerin war. Bewusstes Kokettieren und vollkommene Naivität waren bei ihr so ineinander verwoben, dass sie selbst dieses Knäuel nicht zu entwirren vermocht hätte – hätte sie es gewollt ... Aber wenn irgendjemand – so brachte sie das Wunder fertig, auf vollkommen artifizielle Art naiv, und auf vollkommen naive Weise artifiziell zu sein.«

Nicht nur für die Öffentlichkeit, sondern auch für sich selbst hat Käthe Kruse ihr Leben dokumentiert. Ihr um-

fangreicher schriftlicher Nachlass legt Zeugnis ab von beständiger Selbstreflexion. Kleine Erzählungen und persönliche Erinnerungen aus den Jahren 1904 und 1905, Essays und stichwortartige Notizen sowie zahllose Briefe und Karten, über viele Jahrzehnte hinweg geschrieben, zeigen einen Menschen, der ein ganzes Leben lang völlig selbstverständlich und souverän mit Sprache umging.

Sie hat diese Dokumente ein äußerst bewegtes Leben lang aufbewahrt, hat sie zum Teil selbst geordnet und mit erklärenden Beschriftungen versehen. Dieses Vorgehen hat mich ermutigt, sie zu lesen und mich so auf die Suche nach ihrem wirklichen Leben zu machen. Das bedeutete detektivische Kleinarbeit, bis hin zum Auflösen diverser Initialen im Kalender.

»Erste Zeit des Kennenlernens«, »Erste Jahre« und »Das Buch der Mutter« sind eindringliche, bisher unveröffentlichte Dokumente ihres Kampfes um die Liebe ihres Ehemannes und ihre Anerkennung. War sie von ihren Kindern getrennt, schrieb sie ihnen. Die berühmte Frau kannte zahlreiche Personen des kulturellen Lebens, hatte viele Freunde und korrespondierte herzlich und ausführlich mit Geschäftspartnern. Briefe, Briefe, Briefe, geschrieben in der steilen, engen, zuweilen hastigen Handschrift einer Vielschreiberin, häufig mit Bleistift. In späteren Jahren ging sie dazu über, auch sehr private Briefe ihrer Sekretärin zu diktieren und mit der Schreibmaschine schreiben zu lassen.

Kombiniert man die Quellen miteinander, dann ist sie plötzlich da, in den zahlreichen Facetten ihres Wesens und ihren Wandlungen: das Mädchen Katharina Simon,



die Schauspielerin Hedda Somin, die Geliebte Käthe, die Mutter, Ehefrau und Unternehmerin Käthe Kruse. Man begegnet einem begabten und neugierigen Mädchen, einer ehrgeizigen jungen Frau, die gleichermaßen pragmatisch und romantisch, widerstandsfähig-zäh und hingebungsvoll ist; einer wirtschaftlich selbstständigen Frau und rastlosen Perfektionistin mit ungebremstem Durchsetzungswillen und Durchsetzungsfähigkeit; einer intelligenten, hochemotionalen Frau; kurz, man begegnet einem Inbegriff von Vitalität. Schnell wird das Außergewöhnliche ihrer Persönlichkeit deutlich, ihre Kreativität und ihr Mut, sich über die Konventionen der Zeit hinwegzusetzen und so ihre Chance auf Erfolg zu nutzen.



Zusammen mit Margarete Steiff gehört Käthe Kruse zu den Pionierinnen der deutschen Spielzeugindustrie. Beide transportierten mit typisch weiblichen Materialien und Techniken Gefühle. Margarete Steiff hauchte den Tieren Leben ein, ließ sie zu Spielgefährten werden, Käthe Kruse machte die Puppe zum lebensnahen Kind.



Im Deutschen Kunstarchiv des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg lagern über zehn laufende Meter Akten der Familie Kruse: Tagebücher und Briefe, Personenstandsdokumente, Fotos, Zeichnungen, Zeitungsartikel, Hotelrechnungen, Theaterzettel, Bücher, bewusst Aufbewahrtes und zufällig Erhaltenes. Maria Kruse hat über viele Jahre hinweg den schriftlichen Nachlass ihrer Eltern zusammengetragen, geordnet, leider auch zensiert, und in ihrer Wohnung in München



ein Familienarchiv angelegt. Ende des Jahres 1975 übergab sie den umfangreichen Bestand dem Nürnberger Archiv.

Die detailreiche Kenntnis ihres Lebens ermöglicht es nun, Käthe Kruses Leistung als das zu schätzen, was sie war: ein Stück dynamischer, individueller, kontroverser und konflikthafter, bunter, mutiger – eben typisch weiblicher – deutscher Kulturgeschichte, von der wir sonst immer hören, sie sei viel zu wenig präsent.

## 1. Eine uneheliche Tochter

Ein sechs oder sieben Jahre altes Mädchen sitzt allein vor leerer Fotografenleinwand, in einem feinen Kleid, die Beine in den schwarzen Wollstrümpfen eng aneinandergedrückt, feste Schuhe an den kleinen Füßen. Ungewöhnlich kurz für die damalige Zeit ist ihr Haar geschnitten, wie das eines Jungen. In den Händen hält sie etwas verloren eine Puppe. Sie interessiert sich nicht dafür, ihr Blick ist nach rechts aus dem Bild gewandt. Frühe Entbehrungen prägen das schmale Gesichtchen, und es scheint unmöglich, dass dieses Mädchen laut lacht, fröhlich über eine Wiese rennt oder sich in weit ausgebreitete Arme fallen lassen kann.

Tatsächlich war die Kindheit der späteren Schöpferin einer heilen, ja vollkommenen Puppenwelt ganz anders als die der Kinder, die einmal mit ihren Puppen spielen sollten. Sie selbst brachte es Jahrzehnte später auf den Punkt: »Wenn man mich fragt, wüsste ich meine Jugendzeit nicht anders denn als unglücklich zu bezeichnen, und ich möchte meine frühen Jahre nicht noch einmal leben.« Ein Schicksal, vor dem die siebenfache Mutter und engagierte Kunsthandwerkerin nach Möglichkeit jedes Kind bewahrt sehen wollte. Ihr Welterfolg basierte auf einer Babypuppe mit gemaltem Haar und ernstem Gesicht, Resultat einer jahrelangen künstlerischen Entwicklung, deren unverwechselbares

Kennzeichen gerade ihr etwas trauriger, trostbedürftiger Ausdruck war, der »typische Käthe-Kruse-Blick«. Von Anfang an steckte sie die Puppe in Kleider, die deren realem Lebensalter nicht angemessen waren und ließ sie auf zahllosen Fotos agieren wie ein viel älteres Kind. Verkleidete Babypuppen, die Schlitten fahren, Blumen pflücken oder in einem Boot sitzen – ein Anachronismus, ausgedacht für die Vermarktung von Puppe und Puppenkleidung? Sicherlich auch, aber war es nicht vor allem eine Erinnerung an die eigene Kindheit, an das ernste Mädchen mit den streichholzkurzen Haaren, das all das niemals erlebt hatte?

Am 17. September 1883 brachte in Dambrau im Landkreis Falkenberg in Oberschlesien die siebenundzwanzig Jahre alte ledige Näherin Christiane Simon ihre Tochter Katharina zur Welt. Die junge Mutter stammte aus einer armen Bauernfamilie mit sechzehn Geschwistern und war zehn Jahre alt gewesen, als beide Eltern im Jahr 1866 auf dem Hof in Laskowitz südöstlich von Breslau an der Cholera starben. Ihre ältere Schwester Paula nahm sie auf der Suche nach Arbeit mit in die schlesische Hauptstadt. Der erste Weg führte vermutlich in eine der zahlreichen Arbeitsvermittlungen für Dienstmädchen, die auch Kinder zu ihren Kunden zählten.

Jahre später machte Christiane Simon die Bekanntschaft eines Mannes. Robert Rogaske war Stadthauptkassenbuchhalter. Sein Vater hatte die Familie mit einem kleinen Gemüsehandel ernährt, er ging nun mit Anzug, weißem Hemd und Krawatte im Rathaus ein und aus,

war Beamter mit Pensionsanspruch. Christiane verrichtete als »selbstständige« Näherin die während des gesamten 19. Jahrhunderts häufigste Frauenarbeit gegen niedrige Bezahlung als Zulieferin für Schneiderateliers und Großbetriebe sowie für Privatkunden. Käthe Kruse hat die ersten Briefe und Zettelchen, die der Geliebte 1878 an die Mutter schrieb, ein Leben lang aufbewahrt. Das Paar traf sich, wann immer der nicht allzu Eifrige es einrichten konnte beziehungsweise einrichten wollte. War er nicht in der Stadt, so schrieben sie sich postlagernd. Kam er unerwartet vorbei, so hatten sie ein »Signal«, auf das sie alles stehen und liegen ließ. Geprägt war die Beziehung ausschließlich von seinen Wünschen und Bedürfnissen. Zum Leben Rogaskes gehörten seine Ehefrau und seine beiden Söhne. Christiane musste dafür Verständnis haben. An eine Scheidung hat er niemals gedacht. »Liebe Schnute!«, heißt es am 18. September: »Dein liebes Schreiben war mir diesmal ganz besonders eine echte Herzerquickung. Ich war recht sehr trostbedürftig und lechzte quasi nach einigen warmen, gutgemeinten Worten. Hilfe!!! 1 Uhr nachts Kindergeschrei! Megärenflüche!«

Auch im Jahr 1880 wurden eifrig Briefe gewechselt, wurde der »aimable Dickkopf«, »das Lausel« und der »herrliche Kerl« vertröstet und umworben. Der »Lausigel« erzählte von Küssen, die er mit seiner Ehefrau getauscht hatte, inszenierte eine Berg-und-Tal-Fahrt der Gefühle, schürte Eifersucht, Trennungsschmerz, Wiedersehensfreude der »geliebten unverbesserlichen Schandfresse!« Hatte er sie wieder einmal enttäuscht, so war der

»schwarze Robert«, sein Alter Ego, dafür verantwortlich, nicht er.

Inmitten dieses Geflechts aus emotionaler und sexueller Abhängigkeit wurde Christiane Simon Ende des Jahres 1882 nach mindestens fünf Jahren Beziehung schwanger. Rechtzeitig vor der Niederkunft verließ sie Breslau und begab sich an einen kleinen Ort direkt hinter der Grenze Oberschlesiens. Nichts sollte auf eine Verbindung der ledigen Mutter mit dem Rathauschreiber hindeuten. Er hatte sie einfach abgeschoben. Sie hatte auch das hingenommen. Jetzt kündigte er an, dass er leider so bald nicht würde kommen können, »da ich tief in der Arbeit sitze. Erwarte mich somit erst Sonntag, ich weiß aber noch nicht, mit welchem Zuge.« Käthe Kruse beschriftete diesen Brief später: »nach Dambrau, mein Geburtstag 17. 9. 83«.

Christiane Simon sah der bevorstehenden Geburt und ihrem weiteren Leben mit großer Angst entgegen. Ende August kommentierte Rogaske ihre Versuche, sich durch den Genuss von Alkohol und den Verzehr giftiger Pilze zu betäuben: »Meine alte Schnaps-Liese. Vernünftig von dir ist es, dass du dir die schlaflosen Nächte durch das einzig richtige Mittel, den Grambambuli, vom Leibe hältst, zudem ist dir diese Art Suff auf alle Fälle gesund und zuträglicher wie Pilze, die du mir zu Gefallen nicht mehr essen sollst.«

Zwei Tage nach der Geburt Katharinas schrieb deren Vater, flachste herum, fragte nicht einmal jetzt, wo es geboren war, nach dem Kind. Nicht mehr feststellbar ist, ob Christiane seinen Namen ins standesamtliche Register

hatte eintragen lassen und die Vaterschaft damit öffentlich machte. Es hätte aber auch den Status der Kleinen nicht verbessert. Oblagen dem Vater eines unehelichen Kindes doch nach der damaligen Gesetzeslage keinerlei Unterhaltspflichten. Das Kind war rechtlich überhaupt nicht mit ihm verwandt. Für die Folgen der moralisch verpönten außerehelichen Sexualität wurden allein die Frauen verantwortlich gemacht.

In den folgenden Tagen sah sich Rogaske in der Rolle des »Witwers« in Breslau nach einer Pflegestelle für die Neugeborene um und beschrieb am 27. September Christiane, die zaghaft den Wunsch geäußert hatte, das Kind zu behalten, »Mordlöcher« für kleine Kinder, die diese im gegenseitigen Einverständnis der betreuenden Ziehmütter und der bezahlenden Väter nicht lange überlebten. »Meine für mein, respektive unser gutes Geld sehr hochgeschraubt gewesenen Ansprüche sind sogar unter das Niveau der Mittelmäßigkeit zurückgedrängt worden.« Am kommenden Sonntag wollte er mit einer Pflegemutter, mit der er schließlich doch handelseinig geworden war, in Dambrau eintreffen. Es ist völlig überraschend, aber Christiane Simon, die sich bisher allen Wünschen ihres Geliebten untergeordnet hatte, gab ihr Kind nicht weg. Sie würde das Getuschel der Leute ertragen müssen, die hochmütigen Blicke der verheirateten Frauen und das anzügliche Grinsen ihrer Ehemänner. Und sie würde ganz allein für ihre Tochter verantwortlich sein. Aber sie hatte ein Kind, das bei ihr blieb, wenn Robert ging.

Diese Entscheidung der Mutter prägte Katharina Simon fundamental. Sie war ihr stets dafür dankbar und



lebte bis zu ihrem Tode mit ihr zusammen. Die Mutter blieb für sie, obwohl sich ihre beiden Lebenswege sehr weit auseinanderentwickelten, eine moralische Instanz. Später wird sie in Briefen an ihre eigenen Töchter betonen, dass die Beziehung zwischen Mutter und Kind die einzig tragfähige, die einzig unauflösliche im Leben sei. Diese Beziehung ist der Kern dessen, was Käthe Kruse mit ihren ersten Puppen möglich machen wollte. Kleine Mädchen sollten mit ihnen das Gefühl von Mütterlichkeit, Empathie und Wärme quasi spielend erlernen können.



In einem bescheidenen Zimmer in einem der mehrgeschossigen Mietshäuser im Süden von Breslau hatte Christiane Simon ihren Säugling vierundzwanzig Stunden am Tag um sich. Dieser kleine Lebensraum, das »All-Zimmer«, wie Käthe Kruse es später nennt, musste Kunden, also Fremden immer offenstehen und war noch nicht einmal ein beständiger Ort. Mutter und Tochter zogen häufig um – wie viele Leute damals, nämlich immer dann, wenn sie ihre Wohnung nicht mehr bezahlen konnten. Da es keinerlei Mieterschutz gab, musste, wer sich zwei Monate mit seinen Zahlungen im Rückstand befand, mit einer Räumung durch den Gerichtsvollzieher rechnen. Und so wurde der Umzug zu einer Chiffre für den sozialen Abstieg.



Christiane Simon nähte gegen diesen sozialen Abstieg an, täglich und meist bis tief in die Nacht. Dabei blieb kaum Zeit für die kleine Tochter. Mit ihr zu spielen wäre ein nicht zu rechtfertigender Luxus gewesen. Die erwachsene Käthe Kruse, nun selbst Mutter, machte das



Spiel der Kinder zu ihrem Beruf. Mit niemals versiegender Energie trat sie für das Recht auf kreative Entfaltung im spielerischen Umgang mit der Welt ein. Immer hat sie sich an das Kind erinnert, das sie selbst einmal gewesen war. »Ich konnte nicht einschlafen, ohne ihre Hand zu halten. Oft aber wartete zu meiner Schlafenszeit auf ihre Hände noch die Nähmaschine; dann zog sie ganz sacht die Hand zurück, vorsichtig, bis ich nur noch einen Finger hielt, und dann kam eine kleine Aushilfe, wie sie ganz ihrem praktischen Sinn entsprach: statt des Fingers steckte sie mir, der schon halb Schlafenden, den Stiel eines Kochlöffels in die Kinderhand.«

Bald musste das kleine Mädchen der Mutter bei der Bewältigung des arbeitsreichen Alltags helfen. Der Samstag war ein voller Arbeitstag, an dem zusätzlich die Straße gefegt und die Treppe gewischt werden musste. Auch die Sonntage ihrer Kindheit waren Putz- und Aufräumtage. Manchmal ging die Mutter danach mit der Kleinen auf den Bummel in der Schweidnitzer Straße, einer eleganten Geschäftsstraße – die Breslauer nannten sie die »Schwo«.



Christiane und Katharina Simon blieben das offensichtlich kaum verborgene Doppelleben von Robert Rogaske. Wenn er sie einmal die Woche an einem Nachmittag besuchte, brachte er ein paar Dinge für die Mutter mit. »Meist waren es Beiträge zu den Speisekammervorräten. Hartnäckig weigerte sich meine Mutter anderes von meinem Vater anzunehmen.« So war die ganze Kindheit von Käthe überschattet von Armut. Max Kruse erinnert sich lebhaft daran, wie oft ihm seine Mutter, als er selbst noch

klein gewesen war, erzählt hatte, dass sie als Kind ständig Hunger leiden musste.

Im Sommer begleitete Katharina ihren Vater. »Am schönsten fand ich die Zeit, als mein Vater von Amts wegen mit der Lohnauszahlung an die in dem damals gerade entstehenden Südpark beschäftigten Arbeiter und Gärtner zu tun hatte.« Doch auch diese Situation war für das Kind, das tagtäglich die psychische Abhängigkeit der Mutter erlebte, ambivalent: »Ich bin niemals mit meinem Vater, wie man so sagt, ›warm geworden‹, immer war er für mich umgeben von Geheimnis, von Unsicherheit, Unberechenbarkeit, immer war er für mich umgeben von einer Atmosphäre ängstlicher Spannung, die sich zum Guten wie zum Bösen entladen konnte.«

In Katharinas trauriger Kinderwelt sorgte eine Frau selbst für ihren Lebensunterhalt, ihr Glück jedoch war abhängig von einem Mann. Männer bestimmten über das Leben von Frauen, selbst wenn sie es nicht mit ihnen teilten. Männer konnten in einer ersten und in einer zweiten Welt leben, und in beiden Welten gab es Menschen, die auf sie warteten. All das lernte das Mädchen im täglichen Zusammenleben mit seiner Mutter.

In ihren Lebenserinnerungen versucht Käthe Kruse diesen Vater zu entschuldigen. Aus dem Sich-mit-den-Verhältnissen-Arrangieren der Eltern macht sie eine unglückliche Liebesgeschichte.

Puppen spielten, auch wenn sie in ihrem späteren Leben zu Beruf und Berufung wurden, für die kleine Katharina kaum eine Rolle. Mit Puppen hatte sie »gar nichts im



Sinne«, beteuert sie später. Mit einer Ausnahme: »Eine einzige Puppe habe ich geliebt in meiner Kinderzeit.« Die wartete als schöne Kugelgelenkpuppe hinter einem Schaufenster, war aber natürlich zu teuer für die Mutter und damit für das Mädchen unerreichbar. »Das verstand ich. Denn ich wusste ja aus Erfahrung, dass fast alles Schöne auf der Welt ›zu teuer für uns‹ war.« Selbst Tante Paula, die offensichtlich bessergestellte und verheiratete Schwester der Mutter, wählte zu Katharinas achtem Geburtstag ein Exemplar aus, das ihr nicht gefiel. »Weder Perdita noch meinen anderen Puppen bin ich je eine gute Mutter gewesen. Ich konnte sie ganz einfach nicht leiden. Sie lebten nicht.« Eine ähnliche Geschichte rankt Käthe Kruse später auch um die Entwicklung der eigenen Puppen. Dann wird es ihr Mann sein, dem die konventionellen Puppen für seine Kinder nicht gefallen.



Auch wenn sie ihrem Kind keine teuren Puppen kaufen, sondern ihm oft nur den Holzkochlöffel zum Trost reichen konnte, für eine Sache setzte Christiane Simon ihr mühsam zusammengespartes Geld ein: Sie ließ ihre Tochter eine weiterführende Schule besuchen. Ihre Kathel sollte nicht hinter den Kindern zurückstehen, die Männer wie Robert Rogaske als legitime Väter hatten. Dieser kluge und verantwortungsvolle Entschluss, der dem Kind die Chance auf eine qualifizierte Berufsausbildung und die damit verbundene Selbstständigkeit ermöglichen sollte, unterschied die alleinerziehende Mutter von den meisten Eltern ihres Standes, die ihre Kinder nicht nur nicht förderten, sondern sie in der Hausindustrie oder dem Dienstleistungsgewerbe arbeiten ließen, er

unterschied Christiane Simon sogar positiv von vielen bürgerlichen Elternpaaren.

Die Mittelschule für Mädchen dauerte ein Jahr länger als die obligatorische Volksschule und vermittelte auch Grundkenntnisse in Englisch. Und so wurde der zehnte Geburtstag, der mit dem Wechsel auf die höhere Schule zusammenfiel, ein gelungener Höhepunkt im Leben des Mädchens. Wieder war er verbunden mit Tante Paula, von der sie ein Geschenk bekam, das sie zeitlebens in hohen Ehren gehalten hat. Es ist ein in roten Samt eingebundenes Album mit silberner Schrift auf dem vorderen Teil des Einbandes. Neben einer Rosenranke steht das Wort »Poesie« in großen geschwungenen Buchstaben sowie die Initialen »KS 1893«. Die »dich liebende Tante Paula« schrieb den ersten Vers hinein: »Wandle sorgenfrei und lange / Deinen Lebenspfad dahin / Pflück auf deinem Lebensgange / Alle Freuden, die dir blühen.« Nun konnte die uneheliche Tochter Robert Rogaskes die anderen Mädchen bitten, ihr Verse hineinzuschreiben, und wurde im Gegenzug von ihnen aufgefordert, sich auch in deren Alben zu verewigen: ein Ritual der Freundschaft und der Sozialisation unter Heranwachsenden. »Üb immer Treu und Redlichkeit«, riet ihre »Freundin Almut von Richthofen« am 25. August 1894, und ein Lehrer mahnte: »Wer viel vollenden will, darf wenig träumen.« Die Liebe zur Poesie, zur Literatur und Dichtung, hat Käthe Kruse ein Leben lang bewahrt. Ihr Sohn Max schreibt: »Die Mutter bekam immer eine verklärte Stimme ..., wenn sie von einem Dichter oder Schriftsteller sprach, auch ihr Gesichtsausdruck war dann entrückt.«

In einer schriftlichen Mitteilung von Katharinas Vaters ist plötzlich die Rede von seinem jüngeren Sohn Georg. »Du erbärmlicher Vagabund!«, schreibt er am 9. Juni 1895 an seine Tochter. »Wenn man dich braucht, treibst du dich rum! – Am Freitag wollte ich dir das Konzept zum Gratulationsschreiben an Georg übergeben, ja, Schei-be! Jetzt kannst du aber lange warten, ich werde dein Vergnügungsprogramm nicht mehr stören. Es bleibt nun weiter nichts übrig, als beifolgendes Blech schleunigst sauber abzuschreiben!« Die so heftig Zurechtgewiesene und mit Vorwürfen Überhäufte schrieb den angemahnten Brief sofort und berichtete dem Halbbruder, der gerade seine Militärzeit absolvierte: »Die gewünschten Handschuhe habe ich dem Papa mitgegeben, aber meine Sparbüchse hat ein großes Loch bekommen, das schadet indessen nichts, denn du wirst jetzt immer an mich denken müssen, wenn du sie anziehst, und das ist mir viel wert. Vielleicht bettle ich den Papa doch noch so lange, dass ich dich nächstens mit besuchen kann. Ach, wäre das schön. – Also auf ein baldiges Wiedersehen! Kathe.« Dieses Wiedersehen hat nicht stattgefunden, denn Georg Rogaske beging bereits kurze Zeit später Selbstmord. Nach dieser Tragödie begann der Vater zu kränkeln. Katharina war noch keine fünfzehn, als er im Jahr 1898 starb.

Später kleidet sie seine letzten Lebenstage in ein märchenhaftes Aschenputtelmotiv, wenn sie berichtet, wie ihr der Kranke ein Geldgeschenk überreicht habe. Die von der erwachsenen Frau ausgestaltete Wunschfantasie des Kindes, das dem Vater wenigstens in der Situation



des Sterbens nahe sein will, führt die junge Katharina in dessen Wohnung, die sie vermutlich nie betreten durfte, und in dessen Schlafzimmer, das in Wirklichkeit das gemeinsame Schlafzimmer mit seiner Ehefrau war. Bei einem zweiten Besuch ist die Kassettenbox, der er das Geld für sie entnommen hatte, dann auch verschwunden.

Robert Rogaske hinterließ Katharina und ihre Mutter ohne jede Fürsorge und ohne finanzielle Absicherung. Selbst wenn er der Gefährtin und der Tochter etwas hätte hinterlassen wollen, hätte die Rechtsordnung das verhindert, denn das »Geliebtentestament« galt als sittenwidrig und daher unwirksam. Dass er gestorben war, erfuhren die beiden wahrscheinlich erst Tage später durch Dritte. Sie hatten keine Möglichkeit, Abschied zu nehmen. An der Beerdigung konnten sie nicht teilnehmen. Ein traumatischer Schmerz, der sich in die immer wieder beschworene Erinnerung Käthe Kruses verwandelte, ihr kindlicher Alltag sei geprägt gewesen von Leichenwagen, die an der Wohnung vorbeifuhren.

